

# Was ist Liturgie?

## 0. Einführung

Das heurige Glaubensseminar steht unter der Überschrift Liturgie. Wegen der Diözesanversammlung sind es heuer nur 4 Abende. Die inhaltliche Aufteilung habe ich mir so gedacht, dass es heute um grundsätzliche Fragen zur Liturgie und etwas geschichtlichen Rückblick geht, beim 2. Abend um den Wortgottesdienstteil der Messe, dann um den Eucharistieteil und am 4. Abend um die Feier der Sakramente sowie sogenannte volksliturgische Feiern wie Kreuzweg, Andachten, Prozessionen...

Der Aufbau der einzelnen Abend wird so sein, dass ich referiere, wobei immer unterbrochen werden kann, und am Ende wir uns gemeinsam fragen, was das für die Liturgie in unserer Pfarre bedeutet. Ziel wäre, eine neue bzw. vertiefte Freude an der Liturgie.

Noch eine wichtige Vorbemerkung: Ich habe nicht vor, auf dogmatische Fragen rund um die Liturgie – insbesondere der Eucharistie – einzugehen. Das war schon im Rahmen der Sakramente im Jahr 2006 der Fall. Heuer soll es um die Gestalt und Gestaltung der Gottesdienste gehen.

## 1. Das Wort „Liturgie“

Das griechische Wort *λειτουργία* bedeutet „Werk des Volkes“ oder „Werk für das Volk“. In einer griechischen Polis verstand man also darunter sowohl die Steuerleistung wie den Bau der Stadtmauer, Beiträge zur Allgemeinheit wie den Kult im offiziellen Stadtheiligtum. Im Wort Liturgie steckt das Wort *λαος*, also Laie, das soviel wie „Volk“ bzw. „der zum Volk gehörende“ bedeutet. Wir werden noch sehen, welche große Bedeutung das für das katholische Liturgieverständnis seit dem 2. vatikanischen Konzil hat.

In dieser doppelten Bedeutung ist auch das Wort „Gottesdienst“ zu verstehen: Es kann der Dienst gemeint sein, den Menschen Gott erweisen, also die Opfer und Gebete. Andererseits kann auch der Dienst gemeint sein, den Gott an den Menschen erweist. Das christliche Verständnis von Liturgie war im Lauf der Geschichte genau von dieser Spannung geprägt und – wie wir sehen werden – ist es dies zum Teil noch heute.

Die Bibel – besonders das Neue Testament – verwendet für den (christlichen) Gottesdienst nie das Wort „Liturgie“, wohl aber für religiöse Feiern anderer Religionen. Hier dürfte es sich um eine Abgrenzung zu klar festgelegten, kultischen Handlungen handeln, die letztendlich versuchen, eine Gottheit zu manipulieren, gnädig zu stimmen, also durch menschliches Tun in eine eindeutige Richtung mehr oder weniger verlässlich zu beeinflussen. Im Grunde ist das genau das, was man unter Magie versteht: ein bestimmtes Tun oder bestimmte festgelegte Worte bewirken sicher eine bestimmte Wirkung. Christliche Liturgie kann dies niemals sein. Ob man einen Gottesdienst als Absolvierung eines göttlichen Auftrags oder als lobend gedenkende Feier versteht, die Freiheit Gottes blieb und bleibt immer gewahrt.

## 2. Was ist christliche Liturgie?

Wenn Christen sich zum Gottesdienst versammeln, dann ist dies immer ein Gedenken. Bezüglich der Eucharistie etwa ist dies ja recht klar, wenn Jesus sagt „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Aber es gilt für alle liturgische Feiern, ob das die Sakramente sind oder ein Kreuzweg. Von den ersten Christengemeinden heißt es: „Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten mit einander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt.“ (Apg 2, 46f) Loben ist eine Haltung, die an ein Tun erinnert. Die Christen gedenken dessen, was Gott seit der Schöpfung getan hat und loben ihn dafür. Dieses Gedenken dehnt sich aber auch aus auf das, was Gott noch verheißen hat. Der Blick richtet sich also in die Vergangenheit und in die Zukunft. Besonders stehen natürlich das Leben sowie Tod und Auferstehung Jesu Christi im Mittelpunkt

des Gedenkens bzw. wie Gott darin sich gezeigt hat. So wird der oben erwähnte doppelte Sinn von „Gottesdienst“ deutlich: Wir gedenken dessen, was Gott an uns getan hat und tut, und wir loben ihn dafür. Auch das Bitten beruht auf dieser Basis: Weil Gott dieses und jenes getan hat, darum trauen wir ihm auch noch Weiteres zu. Das Bitten bleibt aber letztlich eine Form des Lobes (siehe Kyrierufe)!

Dieses Gedenken der christlichen Liturgie geschieht in einem Ritus; d.h. etwas Vergangenes (z.B.: letztes Abendmahl, Auferstehung, Eingreifen Gottes...) wird vergegenwärtigt ohne identisch wiederholt zu werden. Der Ritus ermöglicht so auch eine gewisse Unabhängigkeit von der bzw. den damals betroffenen und den jetzt feiernden Personen und es wird möglich, über Generationen hinweg das Gedächtnis lebendig zu halten und in das zu Feiernde ganz einzusteigen. Damit das möglich ist, kann ein Ritus nicht beliebig sein und muss gleichzeitig aktualisiert sein, er ist vorgegeben und gleichzeitig stets neu zu gestalten. Daher kann es auch keine ewig gleich bleibende Liturgie geben, wie dies manche Traditionalisten von der tridentinischen Messe meinen.

Es hat sich trotz aller Bedenken eingebürgert, nur jene Gottesdienste „Liturgie“ zu nennen, die im Namen und Auftrag der ganzen Kirche erfolgen. Darunter fallen also die Messe, die Spendung der Sakramente und die Sakramentalien (z.B. Begräbnis) sowie das Stundengebet. Ein Kreuzweg einer Pfarre, eine Bittprozession oder ein Abend der Versöhnung unter der Leitung des Bischofs werden als „fromme Übung“ bezeichnet (siehe 2. Vatikanisches Konzil). Ich halte diese Eingrenzung für unberechtigt, weil auch bei den genannten Gottesdiensten das geschieht, was Liturgie ausmacht.

### **3. Liturgieverständnis des 2. Vatikanischen Konzils**

Das erste Dokument, das das Konzil knapp 1 Jahr nach seinem Beginn verabschiedet hat, war jenes über die Heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“. „In der Liturgie, besonders im heiligen Opfer der Eucharistie, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung, und so trägt sie im höchsten Maße dazu bei, dass das Leben der Gläubigen Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche wird...“ (SC 2) „In der Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche. ... Dennoch ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt.“ (SC 9+10).

Was heißt dieses Theologendeutsch? Die Kirche hat mehrere Tätigkeitsbereiche, die meist mit den Begriffen *martyria* (Zeugnis geben), *liturgia* (Liturgie), *diaconia* (Dienst am Nächsten) und *koinonia* (Gemeinschaft) beschrieben werden. Keiner diese Tätigkeitsbereiche darf ausfallen. Nach dem Konzil ist die Liturgie als einer davon die Mitte. Alles Tun der Kirche soll zum gedenkenden Lob Gottes hinführen und von dort Richtung und Schwung bekommen. Immer, wenn Liturgie gefeiert wird – und nicht nur bei der Messe! –, werden die Menschen mit dem erlösenden Tun Gottes in Verbindung gebracht, das uns durch Tod und Auferstehung Jesu geschenkt wurde. Zugleich ist die Liturgie auch so etwas wie eine Selbstdarstellung der Kirche, man kann also an der Liturgie ablesen, was Kirche ist. Darum erwähnt das Konzil zwar Andachtsübungen und gottesdienstliche Feiern neben der Liturgie; diese sollen aber „gewissermaßen aus der Liturgie herausfließen und das Volk zu ihr hinführen.“ (SC 13) Es scheint, als wären manche dieser frommen Übungen in den Augen der Konzilsväter entweder nicht wirklich geeignet, das darzustellen, was Kirche ist, oder sie sind zu wenig mit dem erlösenden Tun Gottes verbunden. Beides ist nur schwer vorstellbar.

Besonderen Wert legt das Konzil auf die bewusste und aktive Teilnahme der Gläubigen. Damit dies möglich ist, wird die Muttersprache in der Liturgie erlaubt (was sehr bald zur Selbstverständlichkeit geworden ist) und eine gewisse Anpassung an die Eigenart und Überlieferung der Völker gefordert. Weiters werden alle ermahnt, nur das und all das zu tun, was sich aus der Natur einer Aufgabe ergibt. Dies drückt sich auch in der Förderung des Volksgesanges,

der Wiedereinführung der Fürbitten und an vielen anderen Stellen besonderes der Messliturgie aus. Es ist daher nur eine logische Folge, dass die Teilnahme an der gesamten Feier – also von Beginn bis zum Schluss sowie etwa bei der Messe der Kommunionempfang – eingeschränkt wird.

Auch die Lesungen aus der Heiligen Schrift werden stark ausgeweitet. Für die Sonntage gibt es einen dreijährigen, für die Werktage einen zweijährigen Lesezyklus.

Grundsätzlich kann man sagen, dass nach dem 2. vatikanischen Konzil die Kirche Liturgie feiert, nicht der Priester oder der Bischof. Gemäß dem Kirchenverständnis des Konzils, das immer alle Getauften meint, ja sogar Nichtkatholiken eine gewisse Zuordnung zur Kirche zubilligt, feiern alle Anwesenden und sollen auch alle Anwesenden beteiligt sein. Es kann daher auch nicht der Priester allein die Liturgie gestalten – weder inhaltlich noch in der Art und Weise –, aber auch nicht eine Gemeinde allein ohne Rücksicht auf die große Gemeinschaft der Weltkirche. (Beispiel: Danksagung nach der Kommunion: persönliche Gelegenheit zum Gebet versus Volk warten lassen; Beispiel: Glaubensbekenntnis: offizieller Text der Kirche versus selbstgeschriebener Text). Somit ist Liturgie auch in der Verantwortung der ganzen Gemeinde, jeder hat sich mit seinen Möglichkeiten, Wünschen und Beschwerden.

Zu den genaueren Veränderungen des Ritus komme ich bei der Besprechung der Messe näher zu sprechen.

#### **4. Ein Blick zurück**

Um das Heute zu verstehen, ist es immer gut, auf das Gestern zu schauen. Im Folgenden soll nun ein kurzer geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Messe gegeben werden. Sie ist ja „Quelle und Höhepunkt“, wie wir gehört haben. In diesem Zusammenhang wird dann vielleicht auch die Entwicklung anderer Gottesdienstformen deutlich. Zu den einzelnen Teilen der Messe möchte ich dann an den zwei folgenden Abend jeweils mehr sagen.

Die ersten Christen versammelten sich als kleine Hausgemeinden zu Mahlfeiern in Wohnhäusern (Apg 2; Paulusbriefe...). Dabei stand die Handlung mit Brot und Wein im Rahmen eines Sättigungsmahles (vgl. 1 Kor) und entwickelte sich erst zunehmend zu einer eigenen religiösen Feier. Solche gedenkenden Mahlfeiern waren in der Antike weit verbreitet. Die christlichen Versammlungen dürften wohl eher am Abend des Sonntags stattgefunden haben, wobei aus dem Alten Testament vorgelesen, lobend gebetet und belehrt wurde, die Worte des Einsetzungsberichtes über Brot und Wein gesprochen wurden und alle Brot und Wein konsumierten. Über den konkreten Ablauf wissen wir wenig, nur einzelne Gebetstexte und kurze Beschreibungen sind erhalten.

Schon nach wenigen Jahrzehnten dürfte sich die Eucharistiefeier vom Sättigungsmahl gelöst haben und ein – zwar von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlicher aber jeweils – mehr oder weniger klar strukturierter Ablauf gebildet haben. Den Vorsitz führte der Bischof mit den Priestern und Diakonen, in den wenigen schon früh entstandenen Landgemeinden auch nur ein Priester mit einem Diakon. Als ab 313 den Christen die freie Gottesdienstaübung zugestanden wurde, war es offensichtlich ein Leichtes, die Feiern von den Häusern in die nun neu gebauten Kirchen zu übertragen. Damit trat der christliche Gottesdienst aber auch öffentlich in Konkurrenz zu den heidnischen Tempelkulten und wurde immer mehr ausgestaltet – von der Sprache über den Gesang bis zu den Handlungen. Diese Ausgestaltungen waren durchaus recht verschieden und konnten nicht nur zwischen Ost und West weit von einander abweichen. Neben den „großen“ Gottesdiensten der Gemeinde gab es weiterhin „Haus- und Gruppenmessen“ anlässlich diverser Ereignisse in den Familien.

Mit dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches übernimmt die Kirche – in der Gestalt der Päpste – zunehmend eine politische Führungsrolle. Die Liturgie, die in Rom gefeiert wurde, wird immer mehr zum Vorbild und daher übernommen. Gleichzeitig beeinflussen auch die anderen Feierformen (etwa aus Gallien, aus dem Keltischen, aus Mailand, aus Nordafrika...) die römische Art der Messgestaltung. Ab dem 7. Jahrhundert kommt es zu einer zunehmenden

Verschriftlichung der Gebetstexte und es entstehen die ersten Messbücher sowie Leseordnungen und auch Gesangsbücher.

Wie sah die Feier nun in Rom des 7./8. Jahrhunderts aus? Die Gläubigen aus den 7 Regionen der Stadt zogen unter der Führung der Priester und Diakone zu einer Stationskirche, zu der der Papst mit dem Pferd kam. Dort zogen sich die Liturgen in der Sakristei um und zogen mit Kerzenleuchtern und Weihrauch unter Gesang in die Kirche ein. Nach dem Friedensgruß mit den Klerikern und einem stillen Gebet geht der Papst zu seinem Sitz. Es folgt der Gesang des Kyrie, bis der Papst ihn abwinkt. Nach dem Gloria kam ein Gebet und dann der Wortgottesdienst (1 Lesung, Psalm, Halleluja, Evangelium). Zur Gabenbereitung richteten die Diakone den Altar (Volksaltar!) her, während Papst und Priester die Gaben der Leute entgegennehmen. Die Schola singt dabei. Es folgt das Hochgebet, das der Papst bis einschließlich Sanktus laut spricht, den Rest leise. Er spricht dann das Vater unser, wobei nur die letzte Bitte vom Volk gesprochen wird. Es folgt der Friedensgruß zwischen Klerikern und Volk und die Brotbrechung, die vom Gesang des Agnus Dei (so lange wie notwendig) begleitet wird. Nach der Kommunion des Papstes erfolgen die Verlautbarungen und dann die Kommunion der Kleriker und des Volkes. Es schließt ein abschließendes Gebet an und der Entlassruf des Diakons. Die Sprache in der Messe war das Latein, die Sprache des gemeinen Volkes.

Diese Struktur wird im Laufe der Zeit einerseits durch unterschiedliche Ergänzungen angereichert (z.B.: stille Gebete des Zelebranten, Ausgestaltung des Hochgebetes...) und andererseits vereinfacht, weil bei den nichtbischöflichen Messen die verschiedensten Dienste (Diakone, Subdiakone, Akolyten, Schola...) nicht zur Verfügung standen. Aber aufgrund der wachsenden Bedeutung Roms und einer gewissen Bewunderung für diese Liturgie übernahmen immer mehr Diözesen dieses Grundschema und auch die Sprache, obwohl sie außerhalb von Italien kaum mehr verstanden wurde. Wesentlich zur Verbreitung der römischen Liturgie trugen aber auch die ab dem 10. Jahrhundert sich ausbreitenden Orden (später dann besonders die Franziskaner) und einige Päpste selber (Gregor der VII, Innozenz der III) bei.

Im Mittelalter kam es zunehmend zu einem veränderten Eucharistieverständnis und zu einer Trennung zwischen Klerikern und Volk bei der Liturgie. Wurde in der Antike die Messe als ein großes Lobgebet verstanden, in dem Jesus Christus bei seiner Gemeinde anwesend ist (Mysterium), so konzentrierte man sich im Mittelalter immer mehr auf die sichtbare Gegenwart Christi. Es kam zu einer Art „Versachlichung“ im wahrsten Sinn des Wortes. Fragen nach dem wie, wann und warum der Gegenwart Christi in der Hostie standen im Mittelpunkt der Theologie. Auch die Gnade als liebende Zuwendung Gottes wurde immer dinglicher verstanden. Es war also etwa der Moment der Konsekration auf einmal so wichtig oder die konsekrierte Hostie, während die Predigt und auch die Kommunionsspendung aus der Messe ausgelagert (davor oder danach) wurden. Man zog von Wandlung zu Wandlung in den großen Kirchen, wo versetzt mehrer Messen gleichzeitig waren. Das Schauen (Hostie, Bilder, Fenster...) wurde immer wichtiger, weil die Leute die Sprache der Priester nicht mehr verstanden. Und es entstanden Andachten, die von den Leuten während der Messe gebetet wurden.

Eine andere Entwicklung war die Häufigkeit der Messe. Bestimmte im Altertum ein äußerer Anlass, ob eine Messe gefeiert wurde (was in einer Gemeinde de facto auch zu einer täglichen Eucharistiefeyer führen konnte), so kam es zu einer starken Vermehrung der Messen, weil die Anlässe immer zahlreicher wurden (Bruderschaften, Heilige, Sterbtage, gewandelte Strafen) und die Priester von den Messstipendien lebten. Man versuchte zwar das Ganze zu ordnen, aber es gelang nur kaum: einerseits lebten die Priester von den Messstipendien, also von dem, was die Gläubigen für die Feier der Messe an Gaben brachten, andererseits wurde jede Messe als Quelle von Gnaden gesehen und mehr Messen bedeutete mehr Gnaden. Insgesamt kam es zu einer Klerusliturgie in dem Sinne, dass die Gläubigen nur mehr eine „Zuseherrolle“ hatten und nicht mehr integrierender Teil der Liturgie waren.

Die Reformatoren prangerten viele Missstände an, die durchaus in der Kirche auch wahrgenommen wurden. Dennoch kam es erst am Konzil von Trient (1545-1563 mit Unterbrechun-

gen) zu einer Neuordnung der Liturgie, wobei nur einige anstehende Reformen im Messbuch von 1570 umgesetzt wurden. Letztlich kam es zu einer massiven Vereinheitlichung der gesamten Liturgie (Messe wie Sakramentspendung) im so genannten tridentinischen Ritus, der bis 1970 aufrecht blieb. Einige haben ihn ja noch gut gekannt. In diesen 400 Jahren gab es nur wenige Ansätze zu Veränderungen, die sich alle nicht durchsetzten. Erst das 2. vatikanische Konzil schaffte eine grundsätzliche Neugestaltung der Liturgie.

# Wortgottesdienst

## 1. Einleitung

Da für die meisten Katholiken die Messe jene Form von Liturgie ist, die sie am ehesten besuchen, soll an den nächsten beiden Abenden diese im Mittelpunkt stehen, und zwar wie sie am Sonntag gefeiert wird.

Im Wesentlichen hat die Messe 4 Teile: Eröffnung, Wortgottesdienst, Eucharistiefeier, Abschluss/Sendung. Um die beiden ersten geht es heute.

Ich möchte die einzelnen Teile der Reihe nach auflisten und näher erklären. Dabei wird es den einen oder anderen Exkurs geben zu Fragen, die auch bei weiteren Teilen der Messe mitspielen (z.B.: Haltungen...).

## 2. Eröffnung

\* Einzug: „Die Gemeinde versammelt sich. Darauf tritt der Priester an den Altar.“ So wird der Einzug in den Rubriken des Messbuches beschrieben. Kreuz, Weihrauch, Evangelienbuch und Leuchter können mitbetragen werden. Das Modell des ursprünglichen Einzugs des Papstes mit seiner Assistenz in die Stationskirche ist hier wieder zu finden. Dieser Einzug kann in zweifacher Weise gedeutet werden: Christus, den der Priester ja von Amts wegen darstellt, zieht in seine Kirche ein; oder stellvertretend für das ganze Volk zieht der Priester mit der Assistenz zum Altar, der Christus den Hausherrn darstellt.

Dazu wird der Introitus-Vers, oder die Kyrie-Rufe oder ein Lied gesungen. Dadurch sollen alle Anwesenden sich sammeln und auf das Kommende einstimmen. Daher passt nicht irgendein Lied!

Der Priester verneigt sich oder macht eine Kniebeuge, wenn das Allerheiligste in der Nähe ist, und küsst den Altar, als Zeichen der Begrüßung Christi. Bis ins Mittelalter wahr die tiefe Verbeugung (sich neigen) ein ehrfürchtigeres Zeichen als die aufrechte Kniebeuge, die dem Herrscher galt.

Die Beweihräucherung galt in der Antike hoch gestellten Persönlichkeiten oder Göttern. Sie wurde erst später (ab dem 10. Jhd.) aus dem Hofzeremoniell übernommen, vielleicht durch vermehrten Kontakt mit dem Orient (Kreuzfahrer).

\* Begrüßung: „Alle stehen und machen das Kreuzzeichen. Der Priester spricht: Im Namen des Vaters...“ Es wird also klar markiert, warum diese Versammlung stattfindet. Dann begrüßt der Priester die Gemeinde mit einem Segenswunsch, für den das deutsche Messbuch 8 Formeln zur Auswahl vorsieht. Sie stammen aus den Anfängen oder Schlüssen der Paulusbriefe. Die Antwort der Gemeinde (Und mit deinem Geiste) ist einerseits eine hebräisierende Form für „und mit dir“ und andererseits Ausdruck dafür, dass der in der Weihe verliehene Geist zur Ausübung des Vorsteheramtes den Priester in seiner Aufgabe stärke. Es kann eine kurze Einführung in die Feier durch den Priester, den Diakon oder einem Beauftragten folgen, jedenfalls keine erste Predigt. Ziel ist eine Erleichterung für die Gemeinde, in die Feier einsteigen zu können.

\* Bußakt: Der Mensch steht als Sünder vor Gott. Daher gab es immer schon zu Beginn einen Bußakt, der manchmal vor der Messe in der Sakristei gesprochen wurde oder wie früher das Stufengebet war. Das Messbuch sieht nach einer Stille zum Nachdenken 4 Formen vor: Das Schuldbekennnis, den Doppelvers „Erbarme dich, Herr unser Gott, erbarme dich...“, die eventuell um Anrufungen erweiterten Kyrie-Rufe und am Sonntag das feierliche Taufgedächtnis mit Besprengung mit Weihwasser. Darauf folgen die Vergebungsbitte und die Kyrie-Rufe, falls sie noch nicht vorgekommen sind. Die Kyrie-Rufe sind eigentlich der Rest einer Litanei, mit der dem vorbeiziehenden Herrscher und später dann Christus gehuldigt wurde, nach dem Motto: du bist so groß, gut, mächtig, dass du uns helfen kannst. Für den deutschen Sprach-

raum gibt es noch die Möglichkeit der „Leis-Lieder“. Das sind Lieder, bei denen jede Strophe mit „Kyrieleis“ endet. Sie werden zum Einzugs gesungen.

Es gab Überlegungen, den Bußakt nach der Predigt bzw. nach dem Glaubensbekenntnis anzusiedeln – wie es auch in den Ostkirchen eher üblich ist –, da ja das Wort Gottes die Menschen zur Umkehr bewegt. Auch würde er vor der Gabenbereitung dem Wort Jesu „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder...“ (Mt 5,23) besser entsprechen. Andererseits kann man nur mit gereinigtem Herzen Gottes Wort wirklich verstehen.

Wenn unmittelbar davor eine andere liturgische Feier (z.B.: Prozession) ist, entfällt der Bußakt.

\* Gloria: An Sonntagen außerhalb der Advents- und Fastenzeit sowie an Hochfesten, Festen und bei feierlichen Gottesdiensten folgt das Gloria. Dieser alte Hymnus (sicher vor 341, da zu dieser Zeit am Konzil von Laodizäa die Hymnen wegen des Arianismus verboten wurden und nur 3 – darunter das Gloria – ausgenommen wurden) wurde um 700 aus dem Osten zunächst nur in die bischöfliche Liturgie in Rom übernommen und vom ganzen Volk gesungen. Der Priester durfte es nur zu Ostern und bei seiner Primiz anstimmen. Später sang es nur mehr der Chor. Ab dem 12. Jahrhundert galt etwa die heutige Regelung. Das Gloria war beim Volk immer schon sehr beliebt und wurde auch außerhalb der Messe z.B. beim Einzug des Papstes zu einem Reichstag gesungen.

Das Gloria ist ein Huldigungsglied – eine Fortsetzung der Kyrie-Rufe. Das deutsche Messbuch erlaubt statt des Glorias auch ein Gloria-Lied. Manche bedauern, dass dann der Gehalt des alten Hymnus nicht so zum Tragen kommt. Andererseits kann sicher auch in zeitgemäßer Form Gott gehuldigt werden.

\* Tagesgebet: „Der Priester lädt zum Gebet ein. Er singt oder spricht: Lasset uns beten. Nach einer Stille, in der sich alle zum Gebet sammeln,...“ Das Tagesgebet ist das erste der drei Amts- oder Präsidialgebete, die der Vorsteher im Namen der Gemeinde spricht und in denen er die Gebetsanliegen der Gemeinde zusammenfasst. (Daher auch der Name „Collecta“). Die Gebetseinladung soll die Feiernden zum Gebet in ihren eigenen Anliegen in der folgenden Stille motivieren. Der Priester fasst dann – ursprünglich frei formuliert doch etwa ab dem 7. Jhd. verschriftlicht – diese Gebete zusammen. In Rom entstanden mit der Zeit sprachlich geschliffenste eher kurze Gebete. Diese Tradition lebt in den lateinischen Gebeten des Messbuchs noch fort. In den einzelnen Nationalsprachen erfolgte eher eine Übertragung, die manchmal eine Balance zwischen Zeitgeist und klassischer Hochsprache ist. Das Tagesgebet endet immer mit einer trinitarischen Formel.

Die Gemeinde beschließt das Gebet des Priesters mit dem Amen, das soviel wie „so ist es“ bedeutet. Sie macht sich somit das Gebet des Vorstehers zu eigen, das er ja in ihrem Namen gesprochen hat. Danach setzt man sich (Haltung des Zuhörens).

### **3. Wortgottesdienst**

Hat man früher den Wortgottesdienst auch Vormesse genannt, so hat das Konzil klar gemacht, dass beide Hauptteile der Messe gleichwertig zusammen gehören (Tisch des Wortes, Tisch des Brotes). Wo aus der heiligen Schrift vorgelesen wird, da spricht Gott selbst zur Gemeinde. Und jedes Sakrament lebt auch von der Wortverkündigung.

Ort für die Wortverkündigung ist der Ambo. Wie es nur einen Altar gibt, so sollte es auch nur einen Ambo geben; es ist ja immer das Wort Gottes, das verkündet wird.

\* Lesung(en): An Sonn- und Feiertagen sind 2 Lesungen in einem 3-Jahres-Zyklus vorgesehen, an Werktagen eine in einem 2-Jahres Zyklus. Aus pastoralen Gründen kann 1 Lesung entfallen. Außer in der Osterzeit in die erste Lesung immer aus dem Alten Testament, die zweite aus der Apostelgeschichte oder den Briefen, manchmal aus der Apokalypse. An den Wochentagen gibt es eine lectio continua, die leider zu oft von Heiligenfesten unterbrochen wird. Am Konzil gab es Überlegungen, die Reihenfolge AT-Lesung – Evangelium – NT-Lesung einzuführen, man blieb aber schließlich doch bei der tradierten Reihenfolge. Es ist Aufgabe des Lektors, die Lesungen vorzutragen, nicht des Priesters. Der abschließende Ruf „Wort des lebendigen Gottes“ folgt nur, wo es üblich ist.

\* Antwortpsalm: Nach einer möglichen kurze Stille zur ersten Verarbeitung des Gehörten folgt der Antwortpsalm. Das Messbuch sieht ihn als wesentlichen Teil des Wortgottesdienstes und nur im deutschen Sprachraum ein anderes Lied nur als Notlösung vor. Der Psalm dient der Aneignung und Meditation des in der Lesung Gehörten und gleichzeitig als Antwort darauf im Kehrsvers, der der Gemeinde zusteht. Warum ein Psalm sosehr zu bevorzugen ist, ist nicht ganz klar. Es ist Sache des Kantors, den Psalm vorzutragen.

\* Hallelujaruf: Mit diesem Gesang begrüßt die Gemeinde Jesus Christus, der im Evangelium zu ihr spricht. Daher steht man. In der Fastenzeit wird das Halleluja durch einen Christus-Ruf ersetzt. Zu Ostern und zu Pfingsten wird davor noch die Sequenz gesungen. Sequenzen waren ursprünglich die melodiose Ausgestaltung des Schluss-a des Halleluja. Mit der Zeit unterlegte man die Noten mit einem anderen Text und es entstanden Sequenzen für fast jeden Anlass. Heute sind nur mehr Ostern (Victimae paschali laudes) und Pfingsten (Veni Sancte Spiritus) Feste mit einer verpflichtenden Sequenz; Fronleichnam (Lauda Sion) und Sieben Schmerzen Mariens (Stabat mater) sind freigestellt. All diese Gesänge stehen dem Kantor zu.

\* Evangelium: Das Evangelium wird vom Diakon oder Priester vorgetragen. Der Diakon bittet davor um den Segen des Hauptzelebrenten, der Priester betet still. Da im Evangelium Christus selbst zu Wort kommt, wurde auch dem Evangelienbuch schon früh große Verehrung entgegen gebracht. Bibeltheologisch bleibt diese Unterscheidung allerdings fraglich. Was gibt es mehr als das Wort Gottes? Aus Achtung steht man zum Evangelium. Wurde beim Einzug das Evangeliar mitgetragen und auf den Altar gestellt, so wird es jetzt in einer Prozession mit Leuchtern und Weihrauch zum Ambo getragen. Die Einleitung lässt mehrere Varianten zu. Der Vortragende bekreuzigt das Buch und dann sich. Dass dies auch die Gemeinde tut ist sinnvoll aber nicht vorgesehen. Der Schluss-Ruf erfolgt nur, wo er üblich ist. Der Kuss des Buches gilt Christus, wie schon beim Altar.

\* Homilie: Dieses griechische Wort bedeutet eigentlich Gespräch, Unterricht. In der Liturgie ist damit eine Auslegung und Aktualisierung der Bibelstellen innerhalb der Liturgie gemeint. Die Predigt ist die Verkündigung des Wortes Gottes im Allgemeinen, eher an Außenstehende bzw. außerhalb der Liturgie. Bis ins Frühmittelalter war die Homilie in der Landessprache selbstverständlich. In der alten Kirche wurde sie von Charismatikern – also dazu besonders Begabten – gehalten und erst im 13. Jahrhundert im Zuge der Ketzerbewegungen den Geweihten vorbehalten. Da zunehmend Liturgiesprache und Alltagssprache auseinanderfielen, kam es zu einer Art Predigtgottesdienst innerhalb der Messe: die lateinisch vorgetragenen Bibelstellen wurden in der Landessprache wiederholt, dann gab es eine Auslegung, Gebete, Lieder, ja sogar die Verlautbarungen. So wurde dieser Teil zusehens zu einem Fremdkörper in der Messe, zu dem auch die Kerzen ausgelöscht wurden. Schließlich verlegte man das Ganze an den Nachmittag und machte einen Predigtgottesdienst daraus (besonders bei den Bettelorden), der dann zum protestantischen

Hauptgottesdienst wurde. Erst das 2. Vaticanum hat die Homilie wieder in die Liturgie integriert.

Ort der Homilie ist der Ambo, eventuell der Vorstehersitz, wie es in der Synagoge üblich war (und heute manche Bischöfe gerne machen). Sie steht dem Vorsteher des Gottesdienstes zu, auch – gemäß einer vatikanischen Instruktion – wenn ein kompetenterer Laie anwesend wäre. Eigentlich sollte sie bei jedem Gottesdienst sein, an Sonn- und Feiertagen ist sie vorgeschrieben. „Sie soll unter Berücksichtigung des Mysteriums, das gefeiert wird, und der besonderen Bedürfnisse der Hörer die Schriftlesungen und die anderen Texte der Tagesmesse ... unter einem bestimmten Gesichtspunkt auslegen.“ (AEM 41). Eine besondere Einleitung oder ein besonderer Abschluss ist nicht vorgesehen; ebensowenig eine Stille, auch wenn diese sicherlich sinnvoll ist.

\* Glaubensbekenntnis: Eigentlich stammt das Glaubensbekenntnis aus der Tauf liturgie (die Ich-Form erinnert noch daran) und wurde zwischen 500 und 600 in Spanien und im Osten in die Messe übernommen, als es darum ging, das einzelne neubekehrte Gruppen ihre Rechtgläubigkeit zu beweisen hatten. Erst um 1000 wurde es allgemein in der Messe gesprochen oder gesungen. Das Messbuch sieht eigentlich das Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel („Großes Glaubensbekenntnis“) vor, im deutschen Sprachraum und in einigen anderen Ländern ist auch das Apostolische Glaubensbekenntnis („Kleines Glaubensbekenntnis“) gestattet.

Heute wird das Glaubensbekenntnis verstanden als Antwort der Gemeinde auf das gehörte und ausgelegte – also hoffentlich auch verstandene – Wort Gottes. Daher ist es nicht sinnvoll, dass der Chor es zur Gänze singt. Es ist an Hochfesten und den Sonntagen vorgesehen. Über die Haltung gibt es keine Angaben, das Stehen als Ausdruck der Bekräftigung und Achtung ist aber wohl das Richtige.

\* Fürbitten: Den Abschluss des Wortgottesdienstes bilden die Fürbitten, auch „allgemeines Gebet der Gläubigen genannt“. Sie sind Ausdruck des priesterlichen Amtes aller in der Gemeinde und sollen zumindest die Anliegen Kirche, Regierende und Heil der ganzen Welt, Notleidende, Ortsgemeinde umfassen. Sie müssen daher tatsächlich FÜR-Bitten und nicht UNS-Bitten sein. Der Priester leitet ein und beschließt, der Diakon oder ein Lektor trägt die einzelnen Bitten vor. Eigentlich sollten sie in jeder Messe sein.

Die Fürbitten gehörten schon seit den Tagen der ersten Christen zum Bestand der Messe. Sie galten als wichtige Aufgabe der ganzen Kirche, weshalb die Katechumenen davor die Kirche verlassen mussten. Die ursprüngliche Form war jene, die noch am Karfreitag üblich ist: Nennung des Anliegens – stilles Gebet eventuell mit Niederknien – zusammenfassendes Gebet des Vorstehers. Schon seit dem Frühmittelalter kamen sie außer Gebrauch und wurden zum Teil in die Kyrielitanei übernommen. In den Predigtgottesdiensten (siehe oben) kamen sie gelegentlich wieder vor. Die erneuerte Liturgie sieht sie als das priesterliche Gebet der Gemeinde für die Welt und so eigentlich schon als Überleitung zum nächsten Teil der Messe.

# Die Eucharistiefeier

## 1. Einleitung

Der zweite Hauptteil der Messe hat ihr als Ganze den Namen gegeben. Dies wohl deshalb, weil im Wortgottesdienst eher das Hören auf das Wort Gottes, also das Aufnehmen, im Mittelpunkt steht, während nun die Danksagung – εὐχαριστία heißt auf deutsch ja Danksagung – in Form eines großen Lobgebetes die Feier bestimmt.

Wie schon gesagt wurde, sei nochmals darauf hingewiesen, dass beide Teile der Messe zusammengehören und nicht einer wichtiger als der andere ist. Auch ist Jesus nicht in einem Teil mehr gegenwärtig als im anderen.

## 2. Eucharistiefeier

### 2.1. Darbringung der Gaben

\* Gabenbereitung: Früher war es üblich, diesen Teil „Opferung“ zu nennen, was zumindest sehr missverständlich ist und den Eindruck erweckt, als würde die Gemeinde oder der einzelne etwas opfern. Das einzige Opfer ist Jesus Christus am Kreuz und in dieses Opfer gehen wir ein, damit verbinden wir uns. Hier liegt der große Unterschied zu den Opfern anderer Religionen.

Gemäß dem Auftrag Jesu werden für das Mahl Brot und Wein gebracht. In vielen Missionsländern bringen noch heute die Menschen verschiedenste Gaben, wie dies auch in der alten Kirche üblich war (manchmal auch Urkunden über der Kirche geschenkte Immobilien). Diese waren bestimmt für die Priester, die davon lebten, und für Menschen in Not. Schon im Spätmittelalter wurde mit zunehmender Geldwirtschaft von den Leuten Geld gebracht. All diese Gaben sind letztlich Ausdruck dafür, dass man sich selbst Gott darbringt. Dafür ist die Gabenprozession ein besserer Ausdruck als das Absammeln des Geldes.

Bis ins Mittelalter – und noch heute in der Ostkirche – wurde normales Brot verwendet. Noch das Konzil von Florenz (1439) sah darin kein Problem. Erst später kam es zu polemischen Auseinandersetzungen darüber. Im Westen wurde das alltägliche Brot zunehmend durch ein Festtagsbrot ersetzt, dann durch solches, das in Klöstern bereitet wurde und nahm schließlich die Form der heutigen Oblaten (dt. Wort für „Dargebrachtes“) an. Der Begriff „Hostie“ bedeutet „Opfertier“ und weist auf Christus als das geopfert Lamm hin. Jesus hat beim letzten Abendmahl wahrscheinlich ungesäuertes Brot verwendet – sofern es im Rahmen eines Paschamahles war.

Der Wein muss aus Trauben gewonnen und natürlich sein. Dass Weiswein verwendet wird, hat rein praktischen Charakter (Flecken!). Dem Wein mischt der Priester oder Diakon etwas Wasser bei. Dies war in der Antike grundsätzlich üblich. Nur Alkoholiker haben Wein unvermischt getrunken. Schon sehr früh wurde dies gedeutet als die Verbindung der beiden Naturen Christi und als Verbindung Christi mit seiner Kirche.

Während der Gabenbereitung kann ein passender Gesang sein, wobei das deutschsprachige Messbuch einen großen Freiraum eröffnet: Gabenlied oder ein Lied, das der Zeit oder dem Tag entspricht. Ferner können die Darbringungsgebete vom Priester laut gesprochen werden, worauf das Volk „Gepriesen bist du in Ewigkeit“ antwortet. Auch ein „heiliges Schweigen“ wird empfohlen, was aber wenig sinnvoll erscheint, wenn währenddessen noch Geld abgesammelt wird.

Die abschließende Händewaschung geht entweder auf die notwendige Reinigung der Hände nach dem Entgegennehmen der verschiedensten Gaben zurück oder auf eine symbolische Geste vor besonders heiligen Augenblicken – also vor der Wandlung.

\* Gabengebet: Das Messbuch sieht drei Formen der Einleitung vor. Dann folgt – wie bei allen Amtsgebeten – eine Stille und das jeweilige Gabengebet durch den Priester als Zusammenfassung.

## 2.2. Eucharistisches Hochgebet

Von der Präfation bis zum Vater unser reicht dieses Gebet, das eigentlich ein großes Lobgebet auf die Taten Gottes ist. Von der Grundstruktur her stammt es vom jüdischen Tischsegen, der besonders zu Pessach deutlich erweitert ist.

Das Hochgebet ist ein Vorstehergebet, in das die Gemeinde an bestimmten Stellen einstimmt. Daher steht es allein dem Priester zu, es zu sprechen oder zu singen.

Ursprünglich wurde das Hochgebet frei gesprochen, doch bald kam es zur Verschriftlichung. Dabei gab es viele Auswahlmöglichkeiten, die aber rasch eingeschränkt wurden, bis schließlich in der tridentinischen Messe nur mehr eine kleine Auswahl von Präfationen (11 Stück) und einem sonst immer gleich bleibenden Teil übrig blieb. Die Liturgiereform hat die Zahl der Präfationen deutlich erweitert und für den Rest des Hochgebetes (Kanon) 13 unterschiedliche Formen erarbeitet. Nach den römischen Instruktionen dürfen diese vom Priester nicht verändert werden. Ebenso sind andere Hochgebete untersagt.

Die Haltung ist in den Rubriken nicht geregelt. Die Einführung ins Messbuch sagt, dass man stehen soll und, wenn es möglich ist, soll man beim Einsetzungsbericht knien. Ebenso verlangt sie, dass es alle „in ehrfürchtigem Schweigen anhören und durch die vorgesehenen Akklamationen mitvollziehen“.

\* Präfation: nach dem Einleitungsdialog, der schon bei den ersten Christengenerationen üblich war, folgt ein erstes Lob der Taten Gottes in Hinblick auf das jeweils gefeierte Fest. Sie ist daher austauschbar. Textlich ist sie an Gott Vater gerichtet, der durch Christus im Heiligen Geist das Heil der Welt wirkt. Der Abschluss ist immer ein Einstimmen in den Lobgesang der gesamten Schöpfung, der sichtbaren und der unsichtbaren im Himmel.

\* Sanctus: Der erste Teil ist ein Zitat aus Jesaja, der zweite ein Zitat des Rufes der Menschen beim Einzug Jesu in Jerusalem. Das „Hosanna“ dazwischen und am Schluss ist der hebräische Ausdruck für „Kyrie eleison“ und ebenso ein Huldigungsruf. Die Gemeinde empfängt Jesus, der wie in Jerusalem so jetzt in der Feier einzieht. Daher steht dieser Gesang der Gemeinde zu. Laut Rubriken darf er nur durch ein Lied ersetzt werden, das mit dem 3-maligen Sanctus/Heilig beginnt.

Der erste Teil des Sanctus kam im 5. Jahrhundert in die Liturgie, der zweite Teil erst im 7. Jahrhundert. Aufgrund der musikalischen Ausgestaltung (klassische Messen) einerseits und des stillen Betens des Kanons kam es zur Trennung der zwei Teile, wobei das Benedictus nach der Wandlung gesungen wurde. Die Liturgiereform hat beides wieder verbunden und der Gemeinde als Ganze zugewiesen, die „sich mit den himmlischen Mächten vereint“ (AEM 55b).

\* Kanon: Das Wort Kanon bedeutet eigentlich „Richtschnur“ und stammt hier daher, dass es sich um eine „Ordnung der Danksagung“ handelt. Wie schon erwähnt gibt es im deutschen Sprachraum 13 verschiedene, die erlaubt sind (4 im Messbuch, 4 Schweizer, 3 für Kinder, 1 zum Thema Versöhnung, 1 für Schwerhörige).

Bei aller Verschiedenheit der Ausgestaltung sind immer vorzufinden: Epiklese, Einsetzungsbericht, Anamnese, Darbringungsgebet, Fürbitten, Doxologie. Diese Teile sollen nun näher vorgestellt werden:

\*\* Epiklese: Es ist die Bitte um den Heiligen Geist, in/durch den Gott die Gaben von Brot und Wein und damit auch die feiernden Gläubigen wandelt. Das kann nur Gott, daher wird er ausdrücklich darum gebeten.

\*\* Einsetzungsbericht: In gedenkender und damit vergegenwärtigender Weise wird gesagt und getan, was Jesus beim letzten Abendmahl tat. Was damals geschah, geschieht somit jetzt inmitten der feiernden Gemeinde.

Auch wenn der Druck des Messbuchs (deutliche Hervorhebung der Worte Jesu) es nahe legt, eigentlich ist der Einsetzungsbericht weder ein Bericht noch eine Konsekration (Wandlung). Das ganze Hochgebet, in dem der Einsetzungsbericht die Mitte ist, hat konsekratorischen Charakter. Erst seit der eucharistischen Frömmigkeit des Mittelalters kam es überhaupt zu der Frage, ob die Eplikese oder der Einsetzungsbericht der Moment der Wandlung ist. Das Hochheben der Hostie geht auf das Mittelalter (Schauf Frömmigkeit) zurück. Das Hochheben des Kelches wurde erst 1570 eingeführt.

\*\* Anamnese: Das griechische Wort bedeutet Erinnerung, wobei es hier um viel mehr geht. Der Ruf „Geheimnis des Glaubens“ mit der Antwort der Gemeinde (3 Möglichkeiten) und der anschließende Text des Kanons erinnern an Jesus, der gestorben und auferstanden ist, und der deshalb gegenwärtig ist und sein wird.

\*\* Darbringungsgebet: In die Gegenwart von Tod und Auferstehung Jesu bringt sich die Gemeinde ein. Es geht also nicht um ein Opfer von Brot- und Weingaben, gar um eine Wiederholung des Kreuzesopfers Christi, sondern in das gegenwärtige gesetzte Opfer Jesu „lernen die Gläubigen sich selbst hinzuschicken“ (AEM 55f).

\*\* Fürbitten: Die Bitten sind Ausdruck dafür, dass die Feier in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche geschieht, der irdischen und der himmlischen. Darum werden neben Papst und Bischöfen sowie andere Teile der Kirche auch die Heiligen und die Verstorbenen genannt. So gesehen sind es eigentlich nicht wirklich Fürbitten. Ursprünglich wurden die Lebenden bei der Gabenbereitung namentlich genannt, wenn sie ihre Gaben brachten (auch die kirchlichen Amtsträger!), und im Kanon nur die Heiligen. Später kamen zunächst die Lebenden dazu – Tote durften nur in Totenmessen und nicht am Sonntag genannt werden – dann aber auch die Verstorbenen.

\*\* Doxologie: Den Abschluss des Hochgebetes bildet der Lobpreis Gottes durch den Sohn im Heiligen Geist wie ein Schlussakkord. Sie wird durch das Amen der Gemeinde bekräftigt und abgeschlossen.

Der Kanon ist insgesamt schon recht lang zum Zuhören und die wenigen Akklamationen ändern daran auch nicht viel. In den Kinderhochgebeten sind Zwischenrufe vorgesehen; vielleicht können solche Zwischenrufe auch bei den anderen Hochgebeten hilfreich sein.

### **2.3. Kommunion**

\* Vater unser: Spätestens seit dem 4. Jahrhundert ist dieses Gebet Bestandteil der Messe. Es wird verstanden als Tischgebet. Schon bald war es üblich, dass es der Priester alleine betete und das Volk nur die letzte Bitte laut sprach. Als gemeinsames Gebet aller Christen ist es nun wieder ein Gebet der Gemeinde. Laut den Rubriken breitet der Priester die Hände aus wie bei den Amtsgebeten, was eigentlich falsch ist.

Der Einschub (Embolismus) kam später hinzu und führt die letzte Bitte weiter. Die Schlussdoxologie der Gemeinde ist ganz alten Ursprungs und wurde sogar in manche alte Bibelhandschrift übernommen. Sie war lange Zeit **das** Zeichen des protestantischen Gebets. Die Liturgiereform hat sie in die Messe übernommen – nicht aus ökumenischen Gründen, sondern weil es eine alte Form des Abschlusses des Vater unsers ist.

\* Friedensgruß: Zunächst wurde der Friedensgruß vor der Gabenbereitung ausgetauscht (siehe Mt 5, 23f), dann aber immer weiter nach hinten verschoben bis er an die jetzige Stelle kam. Er ist ein Ausdruck dafür, dass Friede ein Geschenk ist: er muss von Gott erbeten werden und wird einander weitergeschenkt.

Die Aufforderung zum Austausch des Friedensgrußes ist fakultativ. Das Zeichen „soll von den Bischofskonferenzen entsprechend der Eigenart und den Bräuchen der Völker bestimmt werden“ (AEM 56b). In der alten Kirche war es der Kuss, der im Mittelalter immer mehr eingeschränkt wurde. Er galt eine Zeit lang als Kommunionersatz für jene, die nicht kommunizierten und daher danach weggingen. Darum setzte man auch die Verlautbarungen an diese Stelle. Jetzt ist vorgesehen, dass der Priester nur dem Diakon und einem Ministranten den Friedensgruß gibt. Gedacht ist wohl daran, dass der Friede von Christus, vom Altar ausgeht und alle erreichen soll.

\* Brotbrechung: Diese Handlung hat in den ersten Jahren der Kirche der „Messe“ sogar den Namen gegeben. Da früher ein einziges Stück Brot verwendet wurde, musste es für die einzelnen Mitfeiernden gebrochen werden. Das dauerte und so sang man ab dem 7. Jahrhundert das Lamm Gottes so lange es eben notwendig war. Etwa im 11. Jahrhundert wurden die Münzhostien eingeführt (davor schon die Verwendung von ungesäuertem Brot) und die Handlung des Brechens erübrigte sich. Das Lamm Gottes (9 Mal) behielt man bei. Heute ist es 3 Mal vorgesehen bzw. kann solange wiederholt werden wie es nötig ist. Der letzte Ruf endet mit „gib uns deinen Frieden“. „Es kann auch ein Agnus-Dei-Lied gesungen werden,“ heißt es weiters in den Rubriken.

Das Einsenken eines Stücks der Hostie stammt aus dem Brauch in Rom, ein Stück der Hostie einer früheren Messe einzubringen als Zeichen der geschichtlichen Kontinuität. Auch wurde ein Stück der Hostie aus der Papstmesse in die anderen Kirchen gebracht als ein Zeichen der Einheit. Es gab auch den Brauch, nur wenig Wein im Kelch zu konsekrieren, in diesen ein Stück der Hostie zu geben und dann mit frischen Wein aufzugießen, um genug für die Kommunion aller zu haben. Man meinte, die Hostie würde automatisch den Wein konsekrieren. Die Brotbrechung erinnert auch daran, dass alle an dem einen Christus, der gestorben (= zerbrochen) ist, Anteil haben.

\* Kommunion: Der Priester zeigt der Gemeinde die gebrochene Hostie. Der Ruf zitiert Johannes den Täufer (Joh 1,29). Gemeinsam mit der Gemeinde antwortet er mit den Worten des römischen Hauptmanns von Kafarnaum (Mt 8,8). Dann kann der Priester auch noch einen Vers hinzufügen.

Der Priester kommuniziert zu erst, dann reicht er den anderen die Kommunion.

Kelchkommunion ist grundsätzlich möglich, aber widersprüchlich geregelt. Einerseits sagt die AEM, dass die Zeichenhaftigkeit besonders gut bei der Kommunion unter beiden Gestalten sichtbar ist (AEM 240), andererseits werden nur wenig dafür zugelassene Anlässe aufgezählt (AEM 241-242). Jedenfalls zeigen auch alle anderen Regelungen dazu (AEM 244-252), dass man sich mit der Sache recht schwer tut. Vorgesehen ist auch der Empfang durch Eintauchen der Hostie, durch Röhrchen für jeden Kommunikanten oder durch einen Löffel.

Die Kelchkommunion kam im Mittelalter aus Gründen der Frömmigkeit (Angst vor dem Verschütten) außer Übung. Theologisch begründete man dies damit, dass ja in der Hostie der ganze Christus enthalten sei. Sein Auftrag aber lautet doch ein wenig anders! Heute werden oft Fragen der Hygiene geltend gemacht.

Die Handkommunion war bis zum 9. Jahrhundert üblich. Schon Kyrill von Jerusalem verfasst um 350 jene Beschreibung, die man heute den Kindern sagt: die eine Hand unter die andere, sodass ein Thron für Jesus entsteht. Mit viel Ideologie behaftet blieb die Mundkommunion dann bis heute als einzige Form. Jetzt kann die Bischofskonferenz die Handkommunion erlauben, wenn sichergestellt ist, dass mit der Hostie kein Unfug getrieben wird.

Während der Kommunion soll ein Lied gesungen werden, das nicht näher bestimmt ist. Das war schon in der alten Kirche üblich und sollte als Prozessionsgesang gestaltet sein. Nach der Kommunion werden Kelch und Hostienschale(n) gereinigt. Dies geschieht bei der Kredenz oder am Rande des Altars oder sogar erst nach der Messe. Nach der Kommunionausteilung kann eine Zeit des stillen Gebets gehalten werden. Auch wird ein Danklied empfohlen.

\* Schlussgebet: Wieder ruft der Priester zum Gebet auf. Dann spricht er vom Altar oder vom Sitz aus das Schlussgebet.

#### **2.4. Entlassung**

\* Verlautbarungen: hier können kurze Verlautbarungen gemacht werden, die der Priester oder eventuell der Diakon spricht.

\* Segen: Der Segen mit dem Entlassruf bildet den Abschluss der Messe, außer es folgt noch eine weitere liturgische Handlung. Neben dem einfachen Segen und Kreuzzeichen ist an Festtagen oder zu bestimmten Anlässen ein dreigliedriger Segen oder ein Segensgebet über das Volk vorgesehen.

In Rom gab es ursprünglich nur die Form des Segensgebetes ohne Kreuzzeichen wie noch heute am Karfreitag. In Gallien war hingegen der Priestersegens mit Kreuzzeichen (wie heute) üblich. Erst etwa im 12. Jahrhundert setzte sich in der römischen Liturgie die heutige Form durch.

\* Entlassruf: Der Diakon spricht den Entlassruf, der auf Latein die Sendung in die Welt deutlich zum Ausdruck bringt: Ita, missa est – geht, es ist Sendung. Davon hat die Messe ihren Namen bekommen. man kann aber den lateinischen Text auch mit „die Messe ist zu ende“ übersetzen, wie es im Italienischen üblich ist: „la missa è finita“. Die Antwort der Gemeinde ist nochmals ein zusammenfassender Dank.

\* Auszug: Wie beim Einzug zieht der Priester mit der Assistenz nach dem Altarkuss wieder in die Sakristei. Dabei ist kein Gesang vorgesehen aber durchaus möglich. Der Brauch der anschließenden Danksagung ist nicht vorgesehen, sie sollte ja nach der Kommunion sein.

# Die Feier der Sakramente und volksliturgische Gottesdienste

## 1. Einleitung

Nachdem wir die Feier der Heiligen Messe genau besprochen haben, soll es diesmal um die Feier der Sakramente und einiger Gottesdienste, die zur Tradition der katholischen Kirche gehören aber als fromme Übung gesehen werden, gehen. Auch die Begräbnisfeier soll erwähnt werden. Bei den Sakramenten wird es eher um eine allgemeine Zusammenfassung gehen; die dogmatischen Fragen wurden ja schon einmal behandelt. Bei den frommen Übungen möchte ich auf Andachten und Aussetzung eingehen und schließlich noch zu den so genannten Sakramentalien also den diversen Segnungen und Weihen etwas sagen.

Das 2. Vatikanum sagt: Wenn die Gläubigen recht bereit sind, wird ihnen nahezu jedes Ereignis ihres Lebens geheiligt durch die göttliche Gnade, die ausströmt vom Pascha-Mysterium des Leidens, des Todes und der Auferstehung Christi, aus dem alle Sakramente und Sakramentalien ihre Kraft ableiten. Auch bewirken sie, dass es kaum einen rechten Gebrauch der materiellen Dinge gibt, der nicht auf das Ziel ausgerichtet werden kann, den Menschen zu heiligen und Gott zu loben. (SC 61) Damit das besser geschehen kann, fordert das Konzil eine Gestaltung, die das Verstehen einfach macht. Dazu gehört insbesondere die Muttersprache. So kam es zu einer grundlegenden Neugestaltung der Riten der Sakramente und des Begräbnisses.

Für die Feier der einzelnen Sakramente gibt es jeweils ein eigenes liturgisches Buch, ebenso für das Begräbnis. Die Feiern der Sakramentalien finden sich im so genannten Benediktionale bzw. im Pontifikale, dem Buch der dem Bischof vorbehaltenen Feiern.

## 2. Die Sakramente

Grundsätzlich gehören zu allen Riten der Sakramente neben dem eigentlichen Zeichen immer auch die Verkündigung (Schriftlesung und Auslegung) sowie gemeinsames Gebet. Da die Sakramente Feiern der Kirche sind, sollte der Gemeinschaftscharakter immer sichtbar sein. Im Folgenden möchte ich nicht detailliert die Feier jedes einzelnen Sakraments beschreiben, sondern auf besondere Elemente oder Traditionen eingehen.

### 2.1. Taufe

Zwar gehören nach altem Verständnis die Katechumenen (Taufwerber) schon der Kirche an, doch beginnt eigentlich die Zugehörigkeit zur Kirche mit der Taufe. Sie ist daher Voraussetzung für den Empfang aller übrigen Sakramente.

Ursprünglich erfolgte nach einer längeren Zeit der Vorbereitung mit mehreren Etappen und dazugehörigen Feiern (Anhörung der Zeugen, Übergabe des Glaubensbekenntnisses...) die Taufe in der Taufkapelle (Baptisterium) durch dreimaliges Untertauchen (selten durch Übergießen) jeweils nach dem „Ich glaube“ als Antwort auf die Fragen des Taufenden. Danach salbte der Bischof den Getauften mit Öl und er/sie nahm an der Eucharistiefeier teil. Getauft wurde, wer sich dazu persönlich entschloss; war es ein Hausvater wurde meist die ganze Familie inklusive der Kinder mitgetauft. Taftermin war ausschließlich die Feier der Osternacht. Mit der allgemeinen Christianisierung und der Ansicht, dass nur Getaufte in den Himmel kämen, verbreitete sich die Kindertaufe, die schließlich zum Regelfall wurde.

Das 2. Vatikanum hat den Katechumenat für Erwachsene mit mehreren Etappen wieder eingeführt, was auch in unserer Diözese seit einigen Jahren mit der steigenden Zahl der erwachsenen Taufwerber zur Neustrukturierung der Taufvorbereitung geführt hat.

Die Feier selbst beginnt an der Kirchentüre und führt über den Ort der Verkündigung und das Taufbecken zum Altar. Nach der eigentlichen Taufe folgen ausdeutende Riten, die leider meist selber gedeutet werden müssen. Die Salbung mit Chrisam als Zeichen der Zugehörig-

keit zum Volk des Christus = der Gesalbte; das weiße Kleid als Zeichen der Reinheit und Würde des Christseins; die Taufkerze als Zeichen des vom Auferstandenen (Osterkerze) ausgehenden Glaubens und des daraus kommenden Lichtes auf dem Lebensweg; das Bekreuzigen von Ohren und Mund als Zeichen des Hörens auf das Wort Gottes und des Zeugnisses für Gott.

Die Taufe sollte ausschließlich in einer Pfarrkirche erfolgen und am ehesten in einer gemeinsamen Feier der Gemeinde bzw. mit mehreren Täuflingen. So wird deutlich, dass es sich um eine Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche handelt.

## **2.2. Firmung**

Die Salbung des Neugetauften durch den Bischof wurde in Rom auch dann noch beibehalten, als dieser nicht mehr bei allen Taufen in den verschiedenen Gemeinden anwesend war. So kamen die Getauften einige Tage später zum Bischof und wurden gesalbt. Die erste Kommunion hatten sie während der Taufmesse schon empfangen. Im gesamten Westen übernahm man diese Tradition. Der Abstand zwischen Taufe und Salbung wurde immer größer, je weiter die Pfarre vom Bischofssitz entfernt war. So entstand eine Feier, die es in der alten Kirche nicht gab und nach einer Deutung verlangte. Dies tat Faustus von Riez im 5. Jahrhundert bereits und sprach von der Firmung als „Übergabe der geistlichen Waffen zum sittlichen Kampf“. So war auch die neue Bezeichnung „Firmung“ = Stärkung geboren. Mit dieser Entwicklung veränderte sich die Abfolge der Sakramente: war es zuerst Taufe – Firmung – Kommunion, so ist es nun Taufe – Kommunion – Firmung.

Die Spendung der Firmung erfolgt nach dem Glaubensbekenntnis der Kandidaten durch ein Gebet um die Gaben des Heiligen Geistes und die Handauflegung mit Salbung mit Chrisam auf die Stirn. Der Spruch „Sei besiegelt mit der Gabe Gottes, dem Heiligen Geist“ stammt aus dem 4. Jahrhundert. Der früher übliche Backenstreich stammt aus dem Germanischen und war zunächst eine einprägsame Erinnerung an die Firmung und wurde später als Ritterschlag gedeutet.

## **2.3. Ehe**

Zunächst feierten die Christen keine eigenen Trauungszeremonien sondern innerhalb der in den jeweiligen Gegenden üblichen Form war ein Segen durch den Bischof oder den Priester eingebaut. Dabei ist für die Westkirche der übereinstimmende Ehewille des Paares im Mittelpunkt und die Liturgie „nur“ ein Rahmen, in dem sich die Eheleute das Sakrament spenden, während in der Ostkirche die durch den Ehewillen entstandene Naturhe durch die epikletische Segnung des Priesters zum Sakrament wird. Im Mittelalter wurde die Trauung nicht mehr im häuslichen Umfeld sondern am Kirchentor vor einer möglichst großen Zeugschar mit anschließender Messe gefeiert, was größere Rechtssicherheit brachte. Das Konzil von Trient bekräftigt gegen die Reformation die Sakramentalität der Ehe und setzt die Formpflicht (nur eine nach dieser Form vollzogene Trauung ist auch rechtskräftig) mit dem Priester und zwei Hörenden als Zeugen fest.

Die Liturgiereform platziert den Trauungsritus innerhalb der Messe nach der Predigt und eher als Ausnahme im Rahmen eines Wortgottesdienstes. Grundsätzlich sollen unterschiedliche Gewohnheiten der Völker eingearbeitet werden. Im deutschen Sprachraum erfolgt nach der Frage nach der Bereitschaft zu einer christlichen Ehe die Segnung der Ringe, das gegenseitige Vermählungswort mit dem Anstecken der Ringe, die Bestätigung durch den Zelebranten und schließlich der Brautleutesegen (im lateinischen Messbuch nach dem Vater unser!).

Eine Dispens von der Formpflicht durch den Bischof ist möglich. Damit kann jede nichtkatholische Feierform zu einer katholisch gültigen Ehe führen. Die so genannte *Sanatio in radice* (Heilung in der Wurzel) ist ein kirchlicher Formalakt, durch den eine kirchlich nicht gültige Trauung nachträglich anerkannt wird.

## 2.4. Weihe

Schon in der Urkirche wurden Männern – und wohl auch Frauen –, die zu einer besonderen Aufgabe bestimmt wurden, unter Gebet die Hände als Zeichen der Beauftragung aufgelegt. Etwa am Beginn des 4. Jahrhunderts hatte sich die Weihe von Bischof, Priester und Diakon in etwa wie heute üblich herausgebildet und wurde später durch einzelne so genannte ausdeutende Riten ergänzt, weil dem Mittelalter das Schauen so wichtig war.

Der Weiheritus, der immer in einer Messe und da nach dem Evangelium stattfindet, umfasst heute folgende Elemente (für alle drei Weihestufen Gleiches wird einmal erwähnt, Unterschiedliches in der Reihenfolge Bischof – Priester – Diakon): Vorstellung der Kandidaten; Verlesung der päpstlichen Ernennungsurkunde bzw. Erwählung durch den Bischof mit jeweils der Antwort des Volkes: Dank sei Gott; Predigt; Gelöbnis des Kandidaten; Handlegung für Priester und Diakone; Allerheiligenlitanei; Handauflegung durch die Bischöfe bzw. den Bischof und alle Priester bzw. den Bischof; Auflegung des Evangeliars für den Bischof; Weihegebet; Anlegen der Amtsgewänder für Priester und Diakon; Hauptsalbung für Bischof, Handsalbung für Priester; Übergabe des Evangeliars an Bischof und Diakon, Hostienschale und Kelch an Priester; Überreichung von Ring, Mitra und Stab für den Bischof, der – wenn er der neue Ortsbischof ist – daraufhin auf der Kathedra Platz nimmt; Friedensgruß. Ein neugeweihter Bischof steht von der Weihe an der Messe vor, Priester konzelebrieren.

Gab es in der ersten Zeit der Kirche noch ausgeprägte Mitbestimmungsmöglichkeiten des Volkes, wer geweiht wird (für alle drei Weihestufen!), so ist davon nur mehr eine Anspielung im Rahmen der Vorstellung auf eine Befragung des Volkes und die Akklamation geblieben. In südlichen Ländern ist es üblich, beim Friedensgruß bzw. beim Niedersetzen auf der Kathedra zu klatschen.

## 2.5. Buße

In der Urkirche galt die Taufe als die einzige Sünden vergebende Form, da ja Christus bald wiederkommen werde. Mit der Zeit wurde es aber notwendig, zumindest eine „zweite Chance“ für die Sünder einzuführen, die die Kapitalsünden Glaubensabfall, Mord und Ehebruch betraf. Für alle anderen Sünden galten Buße, Fasten, Gebet und die Eucharistie als ausreichend. Für die „Kapitalsünder“ wurde ein Bußverfahren entwickelt, das nach dem Sündenbekenntnis vor dem Bischof die Festsetzung der Bußverpflichtung und den Ausschluss aus der Eucharistiefeier brachte. Die Dauer variierte von mehreren Jahren bis zur Fastenzeit. Die Wiederaufnahme erfolgte in Rom am Gründonnerstag (greinen = weinen). Mit dem Wachsen der Kirche wurde dieses Bußverfahren als nicht mehr lebbar empfunden. Außerdem verlegte man es eher an das Lebensende, da man es ja nur einmal in Anspruch nehmen konnte. Aus der Praxis der geistlichen Begleitung in den Klöstern auch durch Laien entwickelte sich die Einzelbeichte vor dem Priester, der nun die Schwere der Sünde und die damit verbundene Buße festzusetzen hatte. So entstand die Tarifbuße. Die Lossprechung erfolgte zunächst nach absolvierter Buße, wurde dann aber mit der Beichte verbunden, weil es schwierig war, den Pönitenten nochmals kommen zu lassen. Etwa ab 1100 erachtete man es als notwendig, jede Todssünde rasch beichten zu müssen. Das 4. Laterankonzil 1215 setzte dann fest, dass man jährlich auch die lässlichen Sünden beim eigenen Pfarrer zu beichten habe.

Die heutige Liturgie sieht mehrere Modelle vor. Neben der Einzelbeichte gibt es eine gemeinschaftliche Feier der Versöhnung mit anschließendem Einzelbekenntnis und Einzelabsolution sowie die gemeinschaftliche Feier mit allgemeinen Schuldbekenntnis und einer Generalabsolution. Dies ist allerdings nur dann vorgesehen, wenn der Andrang der Beichtwilligen zu groß ist und muss von der jeweiligen Bischofskonferenz ausdrücklich genehmigt sein. Weiters ist ein Bußgottesdienst ohne Absolution vorgesehen.

Die neue Lossprechungsformel hat einen deutlichen Kirchenbezug und deprekativen (erbittenden) Charakter: nicht der Priester vergibt sondern Gott wird darum gebeten.

## **2.6. Krankensalbung**

Gemäß dem Zitat aus dem Jakobusbrief (Jak 5, 13-16) gab es schon in der Urkirche den Brauch, Kranke mit einem in der Kirche geweihten Öl zu salben. Dieses Öl brachten die Gläubigen selber mit und wandten es auch selber an. Später erfolgte die Segnung am Gründonnerstag durch den Bischof und die Leute nahmen es mit nach Hause. Als Ziel der Salbung sah man die Heilung der Krankheit und insofern die Sündenvergebung, als die Sünden als Ursache für das Nicht-Heil-sein gesehen wurde. Im 8. Jahrhundert kommt es zu einer Verschiebung der Krankensalbung ans absolute Lebensende und somit zur Letzten Ölung. Das Ziel der Salbung war nun die Sündenvergebung. Wurde jemand wider Erwarten doch wieder gesund, so galt er/sie nach der Salbung als in einer Art Bűberstand und durfte daher etwa nicht mehr Tanzen. Mit der liturgischen Bewegung und dann mit Liturgiereform kam wieder mehr die Genesung und Stärkung im Leid in den Vordergrund.

Die Spendung erfolgt im Rahmen eines Wortgottesdienstes. Der Priester legt zunächst dem Kranken schweigend die Hände auf. Dann folgt ein Dankgebet für das Öl, wenn es der Bischof schon geweiht hat oder die Ölweihe, dann die Salbung auf Stirn und Handfläche für das Denken und Handeln des Menschen. Hernach kommt ein Gebet über den Kranken, das Vater unser und der Segen. Neben der Einzelspendung ist auch eine gemeinschaftliche Feier für mehrere Kranke vorgesehen und empfohlen.

Das Konzil von Trient hat als eigentlichen Spender der Krankensalbung den Priester festgelegt. Dennoch hat sich die Kirche bisher nicht dazu entschlossen, Diakone oder beauftragte Laien als außerordentliche Spender – wie etwa bei der Kommunion – zuzulassen. Einer der Gründe scheint zu sein, dass mit der derzeitigen Praxis die kirchliche Eingebundenheit deutlich sichtbar wird und eine bloße Privatfeier verhindert wird. Ein weiteres die – früher sicher häufigere – Verbindung mit dem Sakrament der Buße. Doch wäre das Anliegen insbesondere der Krankenhausseelsorge hier schon ernster zunehmen und eine Möglichkeit für Beauftragte zu suchen.

## **3. Begräbnis**

Schon im Alten Testament gehört das Bestatten eines Toten zu den Werken der Barmherzigkeit. Für die Christen war und ist dies aber mit der Hoffnung auf die Auferstehung verbunden. Zunächst behielten die Christen die Bräuche der einzelnen Völker bei und veränderten sie nur insofern, als alles, was mit dem heidnischen Götterglauben zutun hat vermieden und Ausdrücke für die Auferstehungshoffnung eingefügt wurden. Die üblichen Totenmäher am Grab am 3., 7., 30. und 40. Tag nach dem Tod wurden sehr bald mit der Feier der Eucharistie im Familienkreis verbunden. Bei angesehenen Personen und Märtyrern wurde dies allerdings eine Feier der Gemeinde. Etwa im 7./8. Jahrhundert bildete sich die heute noch besonders am Land übliche Form heraus mit Aufbahrung im Haus, Überführung in die Kirche zur Totenmesse und Begräbnis am Friedhof. Bis zur Liturgiereform standen seit dem Mittelalter vor allem das Sühnegebet und Angst und Schrecken vor dem Gericht Gottes im Mittelpunkt (Dies irae = Tag des Zorns!). Die jetzige Liturgie ist geprägt von der Hoffnung auf die Auferstehung. Von der Gestaltung her gibt es die oben beschriebene Form, die Aufbahrung in der Friedhofshalle mit einem Wortgottesdienst und der Beisetzung unter Gebeten mit der Messe zu einem anderen Zeitpunkt oder eine Feier nur am Grab und eine spätere Messe.

Eine Sonderform stellt in Wien die Tröstung für Angehörige eines ausgetretenen Verstorbenen dar. Dabei geht es darum, mit den gläubigen Angehörigen zu beten und im Glauben Trost zu suchen. Gottes grenzenlose Barmherzigkeit steht im Mittelpunkt der Feier. Der/die Verstorbene wird nicht angedet oder mit Weihwasser besprengt.

Die alte Kirche lehnte die Feuerbestattung ab, weil das Begräbnis Jesu als Vorbild galt. Als im 19. Jahrhundert die Kremation wieder aufkam, war dies mit einer antikirchlichen Haltung verbunden, weshalb die Kirche diese Form der Bestattung ablehnte. 1963 wurde sie unter der

Bedingung erlaubt, dass damit kein Zeichen gegen den Auferstehungsglauben oder gegen die Kirche gesetzt werde.

#### **4. Sakramentalien**

Erst am Konzil von Trient wurde die Siebenzahl der Sakramente endgültig festgelegt. Davor kannte man bis zu 150. Es gibt nämlich viele Handlungen der Kirche, die in den unterschiedlichen Lebenssituationen eines einzelnen oder einer Gemeinschaft etwas von Gottes Segenszusage verdeutlichen und so das Leben der Menschen heiligen. Heute fasst man sie unter dem Begriff der Sakramentalien zusammen. Das sind Feiern von der Palmweihe und dem Aschekreuz über die goldene Hochzeit bis zur Abtweihe.

Im Deutschen hat sich die Unterscheidung eingebürgert, von Segnung zu reden, wenn es sich um Gegenstände und Menschen handelt, die in ihrem natürlichen Lebenszusammenhang oder ihrer Lebensausrichtung bleiben: Krankensegnung, Speisensegnung, Autosegnung, Kindersegnung... Von Weihe spricht man, wenn Dinge durch die Handlung ausschließlich für den gottesdienstlichen Gebrauch reserviert werden oder für Menschen ein Wandel im Lebensumfeld damit verbunden ist: Kirchweihe, Abtweihe, Adventkranzweihe...

All diese Segnungshandlungen bestehen aus einem Gebet und dem Kreuzzeichen über/auf die Dinge bzw. Menschen. Nach Möglichkeit sollten sie im Rahmen eines kurzen Wortgottesdienstes mit Schriftlesung und Fürbitten sein.

Grundüberzeugung aller Sakramentalien ist, dass die gesamte Schöpfung hineingenommen werden soll in die Beziehung des Menschen zu Gott. Auch sie soll zu einer Vollendung finden, wie Paulus sagt. Gleichzeitig kann alles zu einem Bild und einer Erinnerung daran werden, dass Gott gegenwärtig ist und uns sein Heil schenkt.

Grundsätzlich kann jede/r Christ/in Sakramentalien feiern. Manche Sakramentalien sind dem Priester oder gar dem Bischof vorbehalten, um deutlich zu machen, dass es sich hier um ganz besonders die Gemeinschaft betreffende Feiern handelt (Kirch- und Altarweihe für den Bischof; Speisensegnung und Segnung eines öffentlichen Gebäudes dem Priester oder Diakon). Segnungen im familiären Bereich stehen den Eltern zu.

#### **5. Andachten**

Bis in die beginnenden Neuzeit hinein gab es in fast allen Kirchen diverse Formen des Stundengebets, an dem auch das Volk teilnahm. So wie die Messe erstarrte aber auch dieses in einem klaren, für das Volk aber unverständlichen (Sprache!) Rahmen, der sich im heutigen Stundengebet der Mönche noch zeigt. Wie schon bei der Messe erwähnt bildeten sich daher zunehmend Andachten heraus, die stärker auf die subjektiven Bedürfnisse und Situationen eingingen. Das 2. Vatikanum empfiehlt solche „Andachtsübungen des christlichen Volkes“, sieht sie aber sowohl inhaltlich als auch vom Rahmen her (z.B.: liturgische Zeit) bezogen auf die offizielle Liturgie.

##### **5.1. Sakramentsandachten und Anbetung**

Ausgehend von der mittelalterlichen Schaufrömmigkeit entwickelte sich der Brauch, das Stundengebet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu beten und später auch am Donnerstag die Messe so zu feiern. Die Übertragung des Allerheiligsten wurde zunehmend mit Liedern und Wechselgesängen ausgestaltet. Später wurde die Aussetzung über die Zeit der eigentlichen liturgischen Feier hinaus ausgedehnt oder ganz davon gelöst.

Da das Sakrament der Eucharistie von seinem Ursprung her ein Mahl ist, in dem Christus sich uns schenkt, muss die Anbetung dazu in Bezug stehen. Es handelt sich um eine meditative Form, dieses Glaubensgeheimnis besser zu verstehen und emotional in es einzudringen. Daher passen zur Anbetung nicht alle Formen der Lieder oder Gebete (z.B. Maiandachten). Gerade auch am Karsamstag, dem Tag der Grabesruhe und der scheinbaren Abwesenheit Christi, soll

nicht vorschnell ein Zeichen der Auferstehung (Jesus im eucharistischen Brot) gesetzt werden. Deshalb das heilige Grab ohne Monstranz.

Eine besondere Form der Sakramentsandacht ist die Fronleichnamsprozession. Sie entstand in Belgien des 13. Jahrhunderts und nahm Elemente einer Flursegnung auf (Altäre). Heute ist wohl die passende Deutung: sichtbar machen, dass Jesus – oft verborgen – bei den Menschen ist, wo sie leben und arbeiten.

## **5.2. Kreuzweg**

Die germanischen Totensteine und Erinnerungsmarkierungen an Rastorte bei der Übertragung berühmter Reliquien führten zur Entstehung von Wegkreuzen. Gemeinsam mit der Errichtung von Kreuzwegstationen und besonders des heiligen Grabes, wie es die Kreuzfahrer aus Jerusalem mitbrachten, entstanden daraus zunächst der Kalvarienberg, später die Darstellung des Schmerzensmannes und der Pietà. 1626 verfasste dann ein spanischer Franziskaner zum ersten Mal den Kreuzweg, wie wir ihn heute kennen. 1750 wurde der Kreuzweg im Kolosseum in Rom eingeweiht, was zu einer raschen Verbreitung dieser Andachtsübung führte. Viele meinen heute, man sollte eine 15. Station – etwa das leere Grab – einführen, um stärker auf das Ostergeschehen hin und nicht bloß auf das Leid orientiert zu sein.

## **5.3. Maiandacht**

Gegen die heidnischen Bräuche im Frühling, besonders im Mai, setzte die Kirche zunächst Passionsandachten. Aus dem Volk kamen aber eher marianische Frömmigkeitsformen, die im italienischen Barock zunächst für familiäre Gebetsandachten, dann aber für gemeindliche Formen adaptiert wurden. Um 1800 verbreiteten sich die Maiandachten von Italien aus über Frankreich nach Deutschland und Österreich. Besonders die Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis 1854 brachte die weite Verbreitung der Maiandachten, teils auch von übertriebenen Auswüchsen, vor denen das 2. vatikanische Konzil alle eindringlich mahnt. (LG 67)

## **5.4. Rosenkranz und Engel des Herrn**

Meditativ wiederholende Gebete kennen fast alle Kulturkreise und Religionen. Besonders bei den Zisterziensern wurden Wiederholungsgebete, die das Leben und das Leiden Jesu zum Thema hatten, mit dem Ave Maria verbunden. Um 1300 entstand in Trier eine Vorform des Rosenkranzes aus 100 Ave und 100 kurzgefassten Glaubensgeheimnissen. Bald danach kam es zu einer Imitation des Psalters (150 biblische Psalmen). Um 1460 entstand – nicht wie in der Legende, laut der der heilige Dominikus den Rosenkranz in einer Marienerscheinung erhalten habe – der Rosenkranz in seiner heutigen Form. Schon 1479 empfiehlt Sixtus IV das tägliche Rosenkranzgebet. Besonders der Sieg der christlichen Truppen über die Türken bei Lepanto am 7.10. 1571, was man dem Rosenkranzgebet zuschrieb, führte zu seiner Verbreitung und zur Einführung des Rosenkranzmonats im Oktober.

Der Engel des Herrn wiederum geht auf das Stundengebet zurück und stellt eine für die bäuerliche Bevölkerung leicht lesbare Form dar. Seine heutige Form taucht erstmals 1560 in einem Katechismus in Venedig auf.